

Gutes Leben für alle – arbeiten und leben, glauben und feiern im 21. Jahrhundert

Ein Positionspapier des Vorstands der OFFENEN KIRCHE – Evangelische Vereinigung in Württemberg

A Anlass und Anstoß

Mit diesem Papier geht die OFFENE KIRCHE davon aus: Die Klima-, Um- und Mitweltkrise ist die größte Herausforderung für die Menschheit im 21. Jahrhundert und zugleich eine Herausforderung für Kirche und Theologie. Das alte Narrativ von immer mehr Wachstum kann und darf angesichts des Überschreitens planetarer Grenzen¹⁾ nicht weiter umfassend gültig sein. Wir brauchen eine neue Erzählung: eine Transformation²⁾ vom „immer mehr“ zu einem „genug für alle“ im Sinn einer lebensdienlichen Genügsamkeit, eines schöpferischen und generationenverantwortlichen Handelns. Es braucht ein anderes Verständnis von Wachstum unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit. Dies wird von Gesellschaft und Kirche noch viel zu wenig wahrgenommen und wirkt sich in der Politik bisher kaum aus. Darum müssten die nötigen und möglichen Konsequenzen einer solchen Transformation viel mehr öffentlich thematisiert werden. Als wesentlich erscheint uns dabei ein **neues Leitbild** im Sinn eines **„guten Lebens für alle“**. Im Sinn einer umfassenden Klimagerechtigkeit muss es dabei um ein gutes Leben gerade auch für Menschen in armen Regionen der Welt gehen wie auch für künftige Generationen. Wirtschaftswachstum und Wohlstand dürfen nicht nur am BIP gemessen werden. Wohlstand, verstanden als gutes Leben für alle muss neu definiert werden unter Berücksichtigung von Umweltschutz, Nachhaltigkeit, Ressourcengerechtigkeit, und unter Einbeziehung von Care-Arbeit und Naturschutz.

Wir sehen es als **Aufgabe der Kirche** an, sich nicht nur als Mahnerin und Mittlerin³⁾ im Umgang mit der globalen Krise zu verstehen, sondern auch als Motor. Sie soll nicht nur dazu beitragen, dass der nötige Transformationsprozess vorangebracht wird, sondern sich als Pionierin verstehen – und nicht zuletzt glaubwürdig werden durch beispielhaftes Handeln im eigenen Bereich. Dies bedeutet nicht nur, „eine neue Kreativität der Nachhaltigkeit zu entfalten“⁴⁾, bei Maßnahmen für den Klimaschutz voranzugehen, Bildungsarbeit zu leisten und spirituelle Impulse zu geben. Ebenso soll die Kirche Vorreiterin sein, wie mit geringeren Steuereinnahmen und eventuell höheren Kosten ein „gutes Leben für alle“ in der (weltweiten) Kirche gelebt werden kann. Deshalb müssen wir uns auch als Kirche damit auseinandersetzen: Weniger wirtschaftliches Wachstum bzw. ein Schrumpfen hat zur Folge, dass die Einnahmen der Kirche sinken. Sie wird nicht nur kleiner, sondern auch finanziell ärmer. Umso mehr kommt es auf ihre spirituellen Ressourcen an. Diese Art Reichtum kann dazu beitragen, dass in ihr und durch sie viele Beispiele eines „guten Lebens für alle“ entwickelt werden.

Für die **OFFENE KIRCHE** hat das Thema Transformation im Sinn einer nachhaltigen Entwicklung einen hohen Stellenwert. So hat sich in der neuen Synode eine „Klimagruppe“ dafür eingesetzt, dass die Landeskirche ein Klimaschutzgesetz beschließt und plant weitere konkrete Schritte, damit die Kirche baldmöglichst klimaneutral wird. Der konziliare Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung war für die OFFENE KIRCHE ein wichtiges Thema. In ihren „Theologischen Grundlagen“ (Broschüre 2018) und ihrem Wahlprogramm 2019 hat sie sich für Klimagerechtigkeit, eine Ethik der Genügsamkeit und eine Abkehr von einem rein quantitativem Wachstumsdenken ausgesprochen. Angesichts der genannten Herausforderungen möchte sie nun die Auseinandersetzung mit den damit verbundenen Fragen forcieren und zugleich die Diskussion voranbringen, was unsere Kirche beitragen kann zu einem „guten Leben für alle“ – „damit sie das Leben und volle Genüge haben“ (Johannes 10,10).

B Erfordernisse und mögliche Optionen

Grünes Wachstum?

Nach wie vor herrscht in der Politik und in weiten Teilen der Öffentlichkeit die Vorstellung, dass es ein ständiges Wirtschaftswachstum braucht und auch geben kann, insbesondere nach Überwindung der Corona-Krise. Zugleich ist das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer nachhaltigen Entwicklung gewachsen: Der Klimawandel soll in erträglichen Grenzen gehalten werden. Dazu soll in absehbarer Zeit **Klimaneutralität** erreicht werden, indem fossile Energien durch regenerative ersetzt werden, Klimasteuern eingeführt werden und Kompensationszahlungen erfolgen. Zugleich wird auf den technischen Fortschritt gesetzt. So könne es durchaus ein grünes Wachstum geben – etwa in Form einer Green Economy, wie sie z.B. die EU mit einem „Green Deal“ verfolgen möchte.

Solche Maßnahmen sind unabdingbar: Klimaneutralität muss ganz rasch erreicht werden. Doch sie sind nicht hinreichend, um die planetaren Belastungsgrenzen einzuhalten. Wenn Klimaneutralität zu einem erheblichen Teil durch **Klimasteuern und Kompensationszahlungen** erreicht werden soll, sinkt der Anreiz, klimafreundliche Investitionen rasch vorzunehmen. Klimasteuern sind nur sinnvoll, wenn durch ihre Verwendung kein neues Wachstum generiert wird (Ulrike Herrmann). Zugleich ist darauf zu achten, dass sie nicht zu sozialen Härten führen.⁵⁾ Und Kompensationsleistungen können zwar ein wirkungsvolles Instrument sein, um Emissionen auszugleichen. Sie sollten jedoch unter Beachtung verschiedener Standards nur dort erfolgen, wo es vor Ort keine anderen Möglichkeiten zur Vermeidung von Emissionen gibt. Vorrang vor einer Kompensation sollte aber die Vermeidung von Emissionen und eine wesentliche Verringerung des Rohstoffverbrauchs haben (Umweltbundesamt).

Ein weiterer Gesichtspunkt: Um die planetaren Grenzen einzuhalten, genügt es nicht, den Klimawandel aufzuhalten. Nicht weniger zu berücksichtigen sind Faktoren wie **Biodiversität, Stickstoff- und Phosphorkreislauf, Landnutzung und Landschaftsverbrauch**. So schreibt z.B. der Journalist Dirk Steffens, der Klimawandel bedrohe unsere Lebensweise. „Aber das Artensterben stellt infrage, ob wir überhaupt leben.“⁶⁾

Nötig wäre zudem eine zeitnahe und ausreichend starke Entkoppelung von Wachstum und Ressourcenverbrauch samt CO₂-Emissionen. Es ist allerdings zu fragen, ob diese Entkopplung in dem Maße gelingen kann, wie es nötig wäre, um die planetaren Grenzen nicht zu überschreiten. Technisch-naturwissenschaftlich betrachtet erscheint ein fast völliger Ersatz von fossilen Ressourcen durch erneuerbare Energien möglich. Aber zur Umsetzung sind **politische Instrumente** nötig, die auf europäischer Ebene und weltweit möglichst rasch zu entwickeln und verbindlich anzuwenden sind. Deutschland hat nur einen Anteil von 2,3 Prozent am globalen CO₂-Budget. China hat demgegenüber – um nur ein Beispiel zu nennen – (bei siebzehnfach höherer Einwohnerzahl) zehnfach höhere und ansteigende CO₂-Emissionen, die erst nach 2040 sinken sollen⁷⁾. Klimaneutralität soll dort erst 2060 erreicht werden. Dennoch ist für Deutschland eine Vorreiterrolle geboten, und jede auch nur teilweise Entkoppelung ist anzustreben.

Dazu kommt, dass Effizienzgewinne bei der Nutzung von Ressourcen wieder für wachsenden Verbrauch eingesetzt werden können (Rebound-Effekt). Dann ist bei der Erzeugung von Ökostrom auf den Rohstoffeinsatz zu achten und darauf, wie die Rohstoffe gewonnen werden.⁸⁾ Strittig ist schließlich die Frage, **in welchem Umfang regenerative Energien die fossilen ersetzen können**.⁹⁾ Neben dem Blick auf den Energieeinsatz ist bei weiterem Wachstum der zusätzliche Ressourcenverbrauch für alle Konsumgüter zu beachten. Auch bei z.T. großen Anstrengungen ist die Recyclingquote bei technischen Abläufen immer noch ernüchternd gering.

Fazit: Angesichts der zahlreichen Fragezeichen gegenüber der Strategie eines grünen Wachstums muss ernsthaft nachgedacht werden über die Möglichkeiten einer Postwachstumsökonomie – über ein geringeres Wachstum, mehr noch über eine Schrumpfung der Wirtschaftsleistung bzw. über ein anderes Verständnis und Messen von Wirtschaftsleistung überhaupt! Denn es leuchtet ein: Je weniger produziert und konsumiert wird, desto geringer wird die Um- und Mitweltbelastung.

Postwachstumsökonomie?

Bereits 1972 gelang es dem „Club of Rome“, die „Grenzen des Wachstums“ zu einem Schlüsselthema zu machen. Schon 1973 wurde in Frankreich der Begriff eines Postwachstums geprägt („Decroissance“, englisch: „Degrowth“). Seit ca. 20 Jahren nahm die Postwachstumsbewegung immer mehr Fahrt auf mit zahlreichen Veröffentlichungen, Konferenzen und Initiativen. Im Prinzip geht es darum: Die wirtschaftliche Wertschöpfung ist zu regulieren unter dem Gesichtspunkt der Um- und Mitweltverträglichkeit. Sie lässt sich umsetzen mit einem fünfstufigen Programm der Reduktion und Selbstbegrenzung materieller Ansprüche:

1. **Suffizienz**: Die Minderung von Energie und Material auf ein nötiges und angemessenes Maß, gekennzeichnet durch die vier Dimensionen „Entschleunigung, Entflechtung, Entrümpelung und Entkommerzialisierung“
2. **Subsistenz**: Eigenversorgung, gemeinsamer Gebrauch von Dingen sowie verlängerte Nutzung
3. **Regionales Wirtschaften**, bei dem sich Produktion, Handel und Verbraucher*innen aufeinander abstimmen
4. **Umbau der überregionalen industriellen Wertschöpfung**: Die Neuproduktion beschränkt sich auf den Ersatz von nicht mehr Verwendbarem, verbunden mit Langlebigkeit und Reparaturfreundlichkeit. Betriebe sind am Gemeinwohl orientiert.
5. Institutionelle Rahmenbedingungen: Dazu zählen **Boden-, Geld- und Finanzmarktreformen** weg von einer Wachstumsorientierung. Aufzuwerten wäre auch die **Care-Arbeit (Sorgetätigkeiten)**: die Erziehung und Betreuung von Kindern, der Einsatz für Pflegebedürftige und andere, die auf Unterstützung angewiesen sind – sowohl durch bezahlte wie durch freiwillige Leistungen im Interesse des Gemeinwohls.

Eine Postwachstumsökonomie steht jedoch vor großen Herausforderungen. Sie würde eine völlige **Neuorganisation der Sozialsysteme** erfordern, deren Finanzierung bisher vom Wirtschaftswachstum abhängt, und die Arbeitswelt müsste ganz neu organisiert werden.

In **globaler Sicht** stellt sich speziell die **Frage der Gerechtigkeit**. Klimaveränderungen, die besonders von den Industriestaaten verursacht wurden, haben für die Länder des globalen Südens fatale Auswirkungen. Sie führen zur Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen, obwohl sie am wenigstens zur Klimakrise beitragen. Insofern müssen auch Ausgleichszahlungen für die Schäden des Klimawandels im Süden von den Industrienationen erfolgen. Maßnahmen wie die im Juni 2021 beschlossene Einführung eines Lieferkettengesetzes entlang der Wertschöpfungsketten aller global gehandelten Artikel sind ein wichtiger Schritt, auch wenn der Schutz von Menschenrechten und die Einhaltung von Umweltstandards noch verbesserungsbedürftig sind. Die Folgen einer „imperialen Lebensweise“ des Nordens in Form von Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörung dürfen nicht externalisiert werden. Sie müssen in die Kostenrechnungen von Produktion und Handel eingerechnet werden. **Klimagerechtigkeit** bedeutet so: Alle Menschen haben in gleicher Weise das Recht auf einen auskömmlichen Lebensstandard. Dies bedeutet für den ökologischen Fußabdruck in Deutschland, dass unsere bisherigen Emissionen von durchschnittlich über 10 Tonnen CO₂ auf 2,7 reduziert werden müssen. Doch dies ist auch bei einem sehr sparsamen Lebensstil kaum erreichbar. Umgekehrt besteht auf Seiten der Armen das berechtigte Interesse an einer nachholenden Entwicklung. Was bedeutet all dies für die Einhaltung der planetaren Grenzen?

Es gibt zahlreiche Forschungen und Modelle, wie eine Wachstumsrücknahme erfolgen könnte und müsste: Sozialreformerische, die eine ökosoziale Marktwirtschaft vertreten¹⁰⁾; systemkritische, die sehen, dass der Kapitalismus keine Zukunft haben kann, weil bei ihm Zwang zum Wachstum substantiell ist; konsumkritische und gemeinwohlorientierte mit der Perspektive auf Suffizienz und regionale Versorgung - eine Wirtschaftsweise, die bereits bei manchen kleinen und mittelgroßen Unternehmen zu finden ist.

All dies kann jedoch bisher volkswirtschaftlich nicht hinterlegt werden. Und ***es fehlt bisher ein plausibles Szenario, das Wachstum, weniger Umweltverbrauch und Gerechtigkeit in einer Welt von 9 Milliarden Menschen glaubhaft kombiniert.*** Ohne eine nachvollziehbare Konzeption wird es also nicht gehen. Bisher jedenfalls sind die sozialen, ökonomischen und auch politischen Folgen einer Wachstumsrücknahme nicht absehbar. Und doch bleibt die Herausforderung: Sollte die Einhaltung der planetaren Grenzen nicht gelingen, ist mit desaströsen Entwicklungen zu rechnen. Darum sollte die Forschung zur Postwachstumsökonomie forciert werden, damit frühzeitig die Weichen für eine Transformation gestellt werden können.

Eine mögliche Richtung könnte eine „***vorsorgeorientierte Postwachstumsökonomie***“¹¹⁾ sein. Bei ihr wird versucht, Elemente eines grünen Wachstums und der Postwachstumsökonomie miteinander zu kombinieren. Ein anderes Modell ist die sogenannte ***Donut-Ökonomie***. Dabei wird der Spielraum für wirtschaftliches Handeln bestimmt sowohl durch ökologische wie durch soziale und gesellschaftliche Belastbarkeitsgrenzen. Eine Anwendung dieses Modells zum Umbau ihrer Strukturen nimmt bereits die Stadt Amsterdam vor, andere Städte planen diese.

Ein weiterer Vorschlag ist das Beispiel einer ***privaten und demokratischen Planwirtschaft***, wie sie bei der britischen Kriegswirtschaft ab 1940 erfolgreich durchgeführt wurde.¹²⁾

Jedenfalls gilt: Bevor der Zug an die Wand fährt, sollte der Bremsweg rechtzeitig bekannt sein. Noch hat die Menschheit die Wahl, ob sich die ***Verhältnisse „by design“ oder „by desaster“ ändern*** sollen. Eine wichtige Weichenstellung ist dabei die Frage nach der Motivation, den kulturellen Prägungen, den möglichen Leitbildern und Narrativen eines ökologischen Wandels sowie nach den spirituellen Ressourcen.

C Gutes Leben für alle – Anstöße zu einem neuen Lebensstil

Eine Abkehr von der bisherigen Wachstumsstrategie hat Auswirkungen auf alle Arbeits- und Lebensbereiche. Sie lässt sich deshalb wie schon oben beschrieben schwer vorstellen und ist auf den ersten Blick für viele wenig wünschenswert. Verzicht und Begrenzungen werden als unerfreulich angesehen. Was „genug“ ist, darüber gibt es sehr unterschiedliche Vorstellungen. Man sollte darum besser von einer „***Wende zum Anders***“ sprechen (so Maja Göpel), verbunden mit der Grundfrage: Was macht den Menschen glücklich? Was ist für eine Lebenszufriedenheit ausschlaggebend? Was können wir als Menschen „gewinnen“?

Die Glücksforschung für Industrieländer zeigt, dass ab einer bestimmten Höhe des Einkommens mehr Geld und Konsum nicht glücklicher machen. Zu beachten ist allerdings, dass Menschen unabhängig davon Verluste fürchten, auch gegenüber dem, was andere haben. So kommt es grundsätzlich darauf an, ***welche Werte für Menschen im Vordergrund stehen*** und an nicht materielle Quellen des Wohlbefindens zu erinnern: z.B. sozial ausgeglichene Verhältnisse, Arbeitsplatzsicherheit, sozialer Zusammenhalt, gelingende Beziehungen, gegenseitige Wertschätzung und Anerkennung, gesellschaftliche und politische Teilhabe. Dazu die vielen Formen kultureller und anderer Interessen. So kann sich erweisen, dass wahres Glück das Gegenteil von Waren- und Konsumglück sein kann. Denn sobald ein Kaufwunsch erfüllt ist, kann die Zufriedenheit rasch nachlassen. Die Erfahrung menschlicher Zuwendung jedoch hat ganzheitlichen Charakter und kann zu

Momenten der Erfüllung führen, die sich nicht quantifizieren lässt. Als Leitbild soll darum gelten: „Gut leben ist besser als viel haben.“

Dieses Leitbild kann allerdings für unterschiedliche soziale Gruppen und ihren Lebensstil sehr Unterschiedliches bedeuten. Ungleichheit und soziale Aufspaltung der Gesellschaft sind ehrlich zu thematisieren. In einer Demokratie müssen die Menschen mitgenommen werden, für Entscheidungen müssen Mehrheiten gewonnen werden.

Was ein gutes Leben in diesem Sinn ausmacht, hängt allerdings nicht nur von individuellen Wertungen ab, sondern auch von gesellschaftlichen und kulturellen Mustern. Menschen orientieren sich stark an dem, was in ihrer Kultur als „normal“ gilt. Bei einer Kultur der Nachhaltigkeit müssten dann statt Selbstoptimierung und Konkurrenz Solidarität und Kooperation bestimmend sein.

Dies sollte nicht nur im überschaubaren Erfahrungsbereich gelten. Ein gutes Leben für *alle* muss vielmehr zu einer Abkehr vom genannten imperialen Lebensstil und zu einem **global gesehen „gemeinsamen Wohlstand“**¹³⁾ führen. Dazu braucht es intensive und sicher auch konfliktreiche gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. In einer Demokratie müssen einerseits für nötige Entscheidungen Mehrheiten gefunden werden. Andererseits muss deutlich sein, dass der bisher erreichte Wohlstand in hohem Maß auf einer Ausbeutung der Natur beruht. Bisher allerdings kann das Leitbild eines suffizienten Lebensstils verbunden mit globaler Gerechtigkeit kaum größere Teile der Gesellschaft mobilisieren. Wie könnte dies anders werden?

Dafür werden unterschiedliche Strategien diskutiert. Ihnen gemeinsam ist, dass es ein Zusammenspiel von **individuellen Verhaltensänderungen und politische Rahmenbedingungen** mit gesetzlichen Regelungen braucht. Veränderungen auf institutioneller Ebene werden aber erst erfolgen, wenn es dafür einen weitgehenden Konsens in der Bevölkerung gibt. Noch aber traut sich keine der in den Parlamenten vertretenen Parteien, die gängige Wachstumspolitik in Frage zu stellen. Immerhin urteilte das Bundesverfassungsgericht, dass es einen grundgesetzlichen Auftrag zum Klimaschutz gibt und im Interesse einer Generationengerechtigkeit verstärkte Maßnahmen des Klimaschutzes zu ergreifen sind. Und in der Corona-Epidemie zeigte sich, was bei krisenhaften Entwicklungen an einschneidenden Maßnahmen möglich sein und von weiten Teilen der Bevölkerung akzeptiert werden kann. Die noch viel gefährlichere Klimakrise jedoch kann immer noch verdrängt werden. Noch herrscht weithin die Illusion, die Technik werde schon alles richten und das Leben könne so weitergehen wie bisher: Verkehr, Industrie, Wachstum – nur eben klimaneutral und sozial verträglich. Doch nicht zuletzt machen dramatische Ereignisse im Gefolge der Klimaerwärmung immer mehr bewusst, dass dringender Handlungs- und grundlegender Veränderungsbedarf besteht.

Angesichts dessen sollten Einzelne und Gruppen frühzeitig **Modelle einer nachhaltigen Lebensweise entwickeln und erproben**. Nischen bzw. Reallabore als Experimentierräume könnten Ausgangspunkt für eine umfassende Transformation werden – oder bescheidener gesagt für eine **Klimarealpolitik**¹⁴⁾ verbunden mit Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel und zur Vorsorge gegen unerfreuliche Folgen. Allerdings: Viele kleine Nischen ergeben am Ende noch kein alternatives Ganzes gegenüber einem Kapitalismus, der auf Wachstum angewiesen ist (Ulrike Herrmann). Darum muss es das Ziel sein, dass die in den Nischen gemachten Erfahrungen auf den verschiedenen Ebenen einer Gesellschaft zur Geltung gebracht werden.¹⁵⁾ Aber man sollte in den Nischen nicht warten, bis alles bis ins Letzte durchdacht ist. Pointiert gesagt: „Nicht das Denken ist der Weg zu einer neuen Handlungsweise, sondern das Handeln der Weg zu einer neuen Denkweise“ (Luise Tremel, FUTURZWEI Stiftung Zukunftsfähigkeit). Dadurch kann sich zeigen, dass die Welt nicht nur voller Probleme ist, sondern auch voller Lösungen. Wer sich dafür einsetzt, kann die Erfahrung einer motivierenden Selbstwirksamkeit (Maja Göpel, Harald Welzer) machen. Statt zu warten, bis etwas geschieht, gilt vielmehr: „Sei du selbst Teil der Veränderung, die du willst“ (nach Mahatma Gandhi).

Ein weiteres Element ist die Ausarbeitung von **Visionen und Narrativen**¹⁶⁾ eines guten Lebens für alle. Sie können beschreiben, was im Prinzip möglich wäre, wenn es nur gewollt wird, und sie motivieren dazu, viele kleine Schritte zu unternehmen, auch wenn noch nicht abzusehen ist, dass sie zu weitreichenden Veränderungen führen.

D Gutes Leben für alle – Impulse aus christlicher Verantwortung

Aus biblischer Sicht gehört zu einem guten Leben für alle beides: Dass alle genug zum Leben haben in materieller wie in spiritueller Hinsicht:

- Materiell verstanden als das „**tägliche Brot**“ – dass mir „nichts mangeln“ wird im Sinn einer Suffizienz – entsprechend auch der Manna-Geschichte: „Sammelt, so viel ihr braucht“ (2. Mose 16, 16, Übersetzung nach BiGS). Und wenn alle bereit sind zu teilen, dann kann es sogar einen Überschuss geben (siehe die Geschichte der Speisung der Fünftausend), und es kann gefeiert werden wie bei der Tischgemeinschaft von Jesus mit ganz unterschiedlichen Menschen.

- Spirituell verstanden als das „**Brot des Lebens**“ – dass meine „Seele erquickt“ (wird) und aller Hunger und Durst nach Leben gestillt ist. Bei einer solchen Lebensweise erfahren Menschen, dass für sie gesorgt ist (siehe Matthäus 6, 25ff) und sie in Ausrichtung auf die Gerechtigkeit des Reiches Gottes leben können. So sind individuelle und gemeinschaftsbezogene Spiritualität untrennbar miteinander verbunden.

Dazu kommen weitere biblische Impulse, genannt sei hier:

a) Wie es zu einer „**Umkehr**“ zu einem guten Leben für alle kommen kann:

Argumente und Appelle genügen dafür nicht. Es braucht vielmehr so etwas wie eine Befreiung aus herrschenden Denkweisen und Verhaltensmustern – biblisch gesprochen vom Gesetz dieser Weltordnung. Als ein solches kann heutzutage auch der Zwang zum Wachstum entsprechend dem herrschenden Wirtschaftssystem¹⁷⁾ verstanden werden. Christ*innen sind jedoch „zur Freiheit befreit“ (Galater 5,1) – so ist die **Erfahrung der Befreiung** grundlegend für den Glauben: gemäß der zentralen Glaubenserfahrung Israels im Exodus wie auch der Erfahrung bei Jesus, dessen Botschaft und heilendes Handeln aus Schuld und Elend befreite (siehe z.B. Lukas 4, 18). Womit nun allerdings keine grenzenlose Freiheit gemeint ist. Es braucht eine Akzeptanz der eigenen Endlichkeit¹⁸⁾, die dann die planetaren Grenzen akzeptieren kann. Menschen leben nicht aus sich selbst, sondern aus erfahrener Zuwendung. Sie sind „befreit durch Gottes Gnade“¹⁹⁾, verstanden als Zuwendung Gottes, die allen seinen Geschöpfen gilt, auch den künftigen Generationen.

b) **Schöpfungsspiritualität**: Der Mensch ist Teil der Schöpfung – zwar mit besonderer Verantwortung, aber nicht als ihr Mittelpunkt bzw. ihre Krone. Die Geisteskraft des Schöpfers wirkt in allem Lebendigen. Ein Diktum wie das von Albert Schweitzer „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“ (in „Ehrfurcht vor dem Leben“) ist Ausgangspunkt einer Theologie und Spiritualität der Mitgeschöpflichkeit. Schöpfungstheologie ist nicht nur ein Thema der Ethik, sondern ganz wesentlich auch der Dogmatik. So ist z.B. in „Laudato Si“ (Papst Franziskus) von einer „Spiritualität der globalen Solidarität“ die Rede, „die aus dem Geheimnis der Dreifaltigkeit entspringt“ (Nr. 240).²⁰⁾ Alle Themen der Theologie sind in ökologischer Perspektive zu betrachten.²¹⁾ Daraus folgt auch: Herr der Schöpfung und mit ihr der Natur sind nicht die Menschen. Insofern können sie auch die **Schöpfung** nicht bewahren. Aber sie sollen das Leben dieser Welt und ihrer Mitwelt als Mitarbeiter*innen und Mitgeschöpfe Gottes verantwortlich mitgestalten, statt die Natur zu zerstören. Dies geschieht aus einer Haltung heraus, die einerseits den Reichtum und die Schönheit der Schöpfung wahrnimmt und ihr dankbar und achtsam begegnet. Andererseits weiß sie um das Leiden und die Verletzlichkeit in der Schöpfung. Diese (und damit auch der Mensch selbst) ist der Vergänglichkeit unterworfen und harret ihrer Erlösung und Vollendung²²⁾. So ist sie auf Hoffnung ausgerichtet, die ihren Anhaltspunkt in der

Auferstehung hat als Beginn einer Neuschöpfung von Himmel und Erde. Dabei wird die erste Schöpfung nicht einfach ersetzt, sondern ist zu verstehen als Beginn eines Prozesses. Bei diesem bewahrt Gott die Schöpfung in allen Leiden und führt sie zum Ziel der Neuschöpfung.²³⁾ Aus der Kraft der Auferstehung heraus und durch den Geist des Auferstandenen können wir Menschen dann schon hier und heute Zeichen eines „guten Lebens für alle“ setzen, ausgerichtet auf kommende Vollendung.

E Kirche hat Zukunft – Anstöße zu ihrer Zukunftsfähigkeit

In den Kirchen hat das Thema Nachhaltigkeit durchaus einen hohen Stellenwert. Klimaschutzkonzepte werden ausgearbeitet und beschlossen. Ziele wie Klimaneutralität werden formuliert und Regelungen zum Klimaschutz vorgenommen. Die Frage ist, ob dies ausreicht. Die Forderung nach weniger Wachstum wird bisher eher vorsichtig bewertet, etwa mit der Formulierung „Wachstum neu denken“⁽²⁴⁾. Nicht thematisiert wird allerdings, dass ein **Rückgang von Wachstum auch zu einem Rückgang der materiellen und finanziellen Möglichkeiten der Kirchen** führt. Im Blick steht mehr der Rückgang der Kirchensteuerzahler*innen. Es ist zwar bewusst, dass gespart werden muss und Prioritäten zu diskutieren sind. Aber dies soll eher durch Einschränkungen innerhalb der bisherigen Strukturen geschehen.

Dem gegenüber ist festzuhalten:

1. Auch in Zeiten des Rückgangs ihrer finanziellen Ressourcen darf sich die Kirche mit ihren Gemeinden und Werken nicht auf ihren eigenen Bereich und die eigenen Interessen zurückziehen. Sie muss vielmehr kluge Konzepte entwickeln, welche ihre **gesellschaftliche Bedeutung und öffentliche Wahrnehmung** stärken. Sie soll sich weiter als offene und öffentliche Kirche verstehen, die sich an alle Menschen richtet. Sie wird sich dabei besonders für die Interessen Armer und Schwacher einsetzen, für Menschenrechte und die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen.²⁵⁾ „Alle“ sollen am „guten Leben“ teilhaben, auch weltweit gesehen. So gilt es, das missionarische und diakonische Profil der Kirche weiter zu entwickeln und sie auch an ihr prophetisches Amt zu erinnern.

Konkret hieße das nicht zuletzt., dass gesellschaftsbezogene Dienste und Aufgaben der Weltverantwortung einen hohen Stellenwert innehaben. Auch neue Arbeitszeit- und Finanzierungsmodelle werden dabei eine Rolle spielen.

2. Jenseits der bisherigen Denk- und Handlungsmuster sind **neue Handlungsspielräume** zu erkunden und zu erproben.²⁶⁾ Dabei ist zu erinnern an Beispiele wie die christliche Initiative „Anders wachsen“ mit Modellgemeinden in Dresden. Es braucht einerseits eine Bildungsarbeit, bei der die Notwendigkeit einer großen Transformation thematisiert wird, aber zugleich Aktivitäten vor Ort, auch in Verbindung mit anderen Akteur*innen. Hier möchte die OFFENE KIRCHE zunächst Prozesse anstoßen und fördern im Bereich nachhaltige Ernährung.

F Glauben und Feiern

All dies soll und kann geschehen aus der **Grundhaltung der Freude und Dankbarkeit** gegenüber dem Geber aller Gaben, der mit dem Reichtum seiner Schöpfung reichlich Möglichkeiten zur Gestaltung gegeben hat. Diese Schöpfung vollendet sich in der Ruhe des Schöpfers, mit der ein solcher Reichtum betrachtet und gefeiert werden kann. Entsprechend sollen Menschen nicht rastlos immer mehr haben und festhalten wollen. Sondern sie sollen und dürfen sich dessen bewusst werden, wie reich sie beschenkt sind – wie es in 2.Korinther 9,8 heißt: „Gott aber kann machen, dass alle Gnade unter euch reichlich sei, damit ihr in allen Dingen allezeit volle Genüge habt und noch reich seid zu jedem guten Werk.“ Diese Erfahrung überreicher Zuwendung

(biblisch „Gnade“) führt zum Teilen mit anderen und zugleich zur Danksagung an den Schöpfer (siehe 2. Korinther 9,12). So entsteht gewissermaßen eine geistliche „Kreislaufwirtschaft“. Bei ihr kann man sich an dem Gegebenen „genügen“ lassen und zugleich dazu beitragen, dass es für alle zu einem guten Leben reicht.²⁷⁾

Fazit – Kernaussagen

1. Für ein zukunftsfähiges Miteinander der Menschen auf diesem Planeten braucht es als **Leitbild ein „gutes Leben für alle“**. Es beschreibt, was eine ausreichende Lebensgrundlage für Menschen weltweit sein kann, die zugleich die planetaren Grenzen respektiert. Dazu kann und soll die Kirche die **spirituellen Ressourcen** der biblischen Tradition und des gelebten Glaubens bewusst machen und pflegen.

2. Allein mit der Strategie eines grünen Wachstums wird keine Entkoppelung von Wachstum und Ressourcenverbrauch gelingen. Eine Lösung für die Klima- und Mitweltkrise ist schwer denkbar ohne ein Schrumpfen der Wirtschaftsleistung und des Konsums (**Postwachstumsökonomie**). Dieses ist global sozialverträglich und gerecht umzusetzen. Die Kirche sollte offensiv diese Option thematisieren. Wirtschaftsleistung muss neu gedacht und formuliert werden.

3. **Klimaneutralität** ist ein Ziel, das baldmöglichst erreicht werden sollte. Sie ist eine einerseits notwendige, jedoch nicht hinreichende Maßnahme zur Wahrung der planetarischen Grenzen. Dazu sind erforderlich **weitere Maßnahmen** wie z.B. der Erhalt der Artenvielfalt und die Verhinderung von weiterem Landschaftsverbrauch.

4. Ein Schrumpfen der Wirtschaftsleistung führt auch zu weniger Kirchensteuereinnahmen. Darum ist Wert darauf zu legen, wie auch und gerade **eine kleiner und materiell ärmer werdende Kirche** zivilgesellschaftlich Profil zeigen und zu einer **Pionierin einer ökologischen Transformation** werden kann, nicht zuletzt indem sie zu einem Bewusstsein für den nötigen gesellschaftlichen Wandel beiträgt. Es sind Konzepte zu erarbeiten, wie **exemplarisch innovative Projekte** angeregt und gefördert werden können, die zeigen, wie gut anders gelebt werden kann.

5. Eine wichtige Konkretion eines „guten Lebens“ ist eine **nachhaltige Form der Ernährung**. Eine Ernährung in den planetaren Grenzen und einem „Genug für alle“ bedeutet die Umstellung auf eine weitgehend pflanzenbasierte Ernährung bei uns. Neben der vorwiegenden Umstellung auf saisonale, regionale, fair gehandelte und sorgsam verwendete Lebensmittel (auch im Bereich der Gemeinschaftsverpflegung), geht es hier um fleischreduzierte Speiseangebote, die der Sorge um das Tierwohl Rechnung tragen und eine hohe Transparenz von der Erzeugung bis zur Ladentheke bieten. Die Verwendung vielfältiger regionaler Sorten sichert die Vielfalt im Saatgutbestand. Bei gleichzeitiger Reduktion der Lebensmittelabfälle können Ressourcen eingespart und die Gesundheit gefördert werden. Mit Blick auf die landwirtschaftlichen Erzeuger*innen sind auskömmliche Preise und langfristige Perspektiven für die kleinbäuerliche Landwirtschaft erforderlich.

¹⁾ Unter planetaren Grenzen sind zu verstehen globale biophysikalische Grenzen der Belastbarkeit, deren Einhaltung Voraussetzung für den Erhalt der Lebensgrundlagen der Menschheit ist. Überschritten sind diese Grenzen am meisten bei der Artenvielfalt, dann beim Klimawandel, der Stickstoff- und Phosphorausbringung und durch den erhöhten Wandel der Landnutzung.

²⁾ Der Begriff einer „Großen Transformation“ wurde 2011 in einem Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen geprägt, in dem eine weltweite Transformation zu einer klimaverträglichen Gesellschaft gefordert wird.

³⁾ Siehe das Impulspapier der EKD „Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben“ Punkt 4.2 (2018)

- 4) so im o.g. Impulspapier S. 33
- 5) Beispiel einer differenzierten Betrachtung: Felix Ekhardt u.a., Soziale Gerechtigkeit in der Klimapolitik, Edition Hans Böckler Stiftung Text 249 (Staat und Zivilgesellschaft)
- 6) Dirk Steffens und Fritz Habekuß „Über Leben“, Penguin Verlag 2020
- 7) So Jens Soentgen in der Zeitschrift Merkur, Februar 2020 „Am Ende des Zwei-Grad-Ziels. Für ein neues Denken im Klimadiskurs“ S. 20
- 8) Näheres siehe Barbara Unmüßig, Die Grüne Ökonomie, *Eine Kritik*, z.B. S. 86, in Maximilian Becker, Mathilda Reinicke (Hrsg.), Anders wachsen!, oekom Verlag 2018
- 9) Z.B. kann laut Ulrike Herrmann Ökostrom maximal die Hälfte der Netto-Energie liefern, die sich mit fossilen Energieträgern erzeugen lässt - siehe „anstöße“ 3/2020 der OFFENEN KIRCHE S. 7 sowie „Solidarische Welt“, Themenheft „Klima-Ungerechtigkeit“ der Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt S. 22, Februar 2021.
- 10) Beispiel: Oliver Richters, Andreas Siemoneit, „Marktwirtschaft reparieren“, oekom Verlag 2019. Dort geht es um eine Überwindung einer Wachstumsgesellschaft durch eine neue und sozial gerechte Ordnung einer Marktwirtschaft.
- 11) Gesellschaftliches Wohlergehen innerhalb planetarischer Grenzen. Der Ansatz einer vorsorgeorientierten Postwachstumsposition Texte 89 / 2018 des Umweltbundesamtes
- 12) Ulrike Herrmann in „anstöße“ 3/2020 S. 7+9 sowie in „Solidarische Welt“, Themenheft Februar 2021 S. 23
- 13) Siehe H.-P. Gensichen zum Thema „gemeinsamer Wohlstand“ in „Schöpfungstheologie. Klimawandel - als ethische und theologische Herausforderung“, Studienbrief 9 S. 35f, hrsg. 2010 Im Auftrag der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung und anderen
- 14) Jens Soentgen, a.a.O. S. 31 ff
- 15) Siehe Texte 66/2015 des Umweltbundesamtes „Gesellschaftlicher Wandel als Mehrebenen-Ansatz“
- 16) Ein aktuelles Beispiel aus dem kirchlichen Raum ist das „Neue Narrativ“ von Pro Ökumene (Februar 2020)
- 17) Der Wachstumszwang ist im Kapitalismus systemimmanent.
- 18) So Bruno Kern, Die Rückkehr zum menschlichen Maß, Publik-Forum Nr. 5/2021 S. 30; zum Thema, was Akzeptanz verschafft, siehe auch die Broschüre der Micha-Initiative „Einfach leben – Nachfolge in der Konsumgesellschaft“ (2019) S. 3: „Ohne...ein göttliches Gegenüber...konzentriert sich all unser Wollen, Wünschen und Handeln auf unsere jetzige Lebenszeit....Der Konsum in der heutigen Form wird oft zur Ersatzreligion.“
- 19) So das Thema der Vollversammlung des Lutherischen Weltbunds 2017; siehe auch Ruth Gütter, „Freiheit zur Begrenzung“, Deutsches Pfarrerberblatt 5 / 2019 S. 245 „Leben aus der Gnade Gottes – Befreiung zur umfassenden Umkehr“
- 20) Siehe auch zur trinitarischen Begründung einer ökologischen Theologie: Elisabeth Gräß-Schmidt, Nachhaltigkeit im Zeichen reformatorischer Freiheit, in Jahrbuch sozialer Protestantismus 2017 S. 124, mit Verweis auf Jürgen Moltmann
- 21) „Die Herausforderung der ökologischen Krise ernst zu nehmen, bedeutet heute daher wesentlich mehr, als nur umweltethische Impulse zu formulieren. Es bedeutet eine ökologische Reformation..., eine De-Konstruktion *aller* Themen der Theologie in ökologischer Perspektive...es geht um ein umfassendes Neu-Denken von Theologie und Kirche aus der Einsicht heraus, dass alles Leben auf dieser Erde miteinander in enger Beziehung steht und Ausdruck von Gottes schöpferischer – kreativer – Gegenwart ist.“ (Wolfgang Schürger, *Bewahrung der Schöpfung – Christliche Hoffnung für die Erde*, in „Verkündigung und Forschung“ 1 – 2021 S. 46; in diese Richtung geht auch Markus Vogt, *Christliche Umweltethik*, 2021; vgl. „Grüne Reformation, Ökologische Theologie“, Hrsg. Bärbel Wartenberg-Potter u.a., Misionshilfe Verlag 2017
- 22) Siehe Römer 8, 18 ff
- 23) siehe Jürgen Moltmann, „Gott in der Schöpfung“ 1985 S. 68ff.217ff) sowie „Die ökologische Wende in der christlichen Theologie“, in „Grüne Reformation, ökologische Theologie“, Hrsg. Barbel Wartenberg-Potter u.a. S. 35ff
- 24) So formuliert als Impuls des Umweltrats der Landeskirche 2019 (In der Einleitung von OKR Professor Heckel heißt es vorsichtig: „Es gibt ein Genug, an dessen Ende Wachstum stagniert und vielleicht sogar ein Weniger steht“) oder in Punkt 10 von „Coronakrise überwinden“, Aufruf an Abgeordnete durch die Umwelt- und Entwicklungsbeauftragten in der badischen und württembergischen Landeskirche 2020
- 25) Klassisches Beispiel einer Kirche in diesem Sinn ist Bonhoeffers Skizze einer Kirche im Dasein für andere: „Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend.“ Dies entspricht – so die folgenden Zeilen - einem Leben mit Christus. In einer solchen Kirche gelten gerade auch Werte wie Maß, Echtheit und Genügsamkeit, in „Widerstand und Ergebung“, Werke, Hrsg. E. Bethke u.a. Band 8 S. 560
- 26) Dazu ausführlich Claus Müller, *Das Futur Zwei der Kirche*, Deutsches Pfarrerberblatt 12/2017
- 27) Näheres dazu: Marlene Crüsemann, *Trost, charis und Kraft der Schwachen*, in Marlene Crüsemann / Carsten Jochum-Bortfeld (Hrsg.), *Christus und seine Geschwister*, Gütersloh 2009

Abgeschlossen am 20. August 2021

Erarbeitet von der Arbeitsgruppe der Offenen Kirche „Gutes Leben für alle – arbeiten und leben, glauben und feiern im 21. Jahrhundert“ mit Beteiligung von Ruth Bauer, Johannes Dürr (federführend), Romeo Edel, Ralf Häußler, Johannes Söhner und Ulrike Stepper

Vorge stellt bei der Mitgliederversammlung 2021 und beschlossen vom Vorstand der OFFENEN KIRCHE:

Birgit Auth-Hofmann, Pamela Barke, Miriam Bauer, Ruth Bauer, Elke Dangelmaier-Vinçon, Johannes Dürr, Gerlinde Hühn, Inga Kaltschnee, Ulrich Maier, Prof. Dr. Martin Plümicke, Dr. Hans Probst, Christopher Zeyher